

Herdenglocken

Gedanken zu einer innerdeutschen Diskussion um die Konzeptmusik

von Peter Ablinger

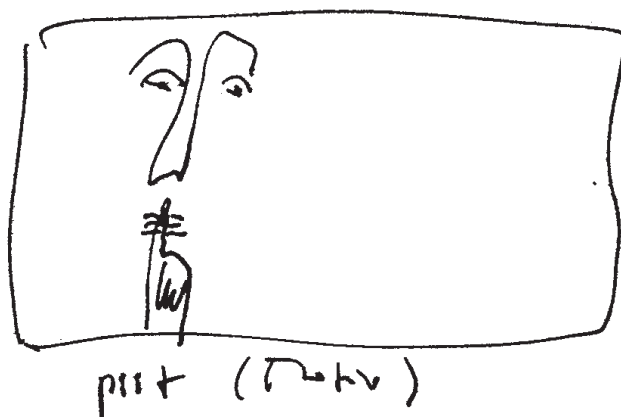
Es gibt einen Begriff, der mir ergiebig genug erscheint, das Phänomen „Konzeptmusik“ auszuleuchten, und das ist der der „konzeptuellen Wende“.¹ Damit sollen grundsätzliche Wandlungen künstlerischer Praxis im zwanzigsten Jahrhundert und speziell seit den sechziger Jahren erfasst werden, und zwar am anschaulichsten über den veränderten Zugriff auf das Material.

Während noch in den fünfziger Jahren die bildende Kunst zum größten Teil aus Malern und Bildhauern bestand, deren bevorzugtes Material entweder Öl auf Leinwand oder Stein und Bronze waren, gibt es heute prinzipiell nichts mehr, das als Material von der Kunst verschont bliebe. Alles kann Kunst sein, die Erweiterungen erstrecken sich von den „armen“ zu den hochtechnisierten Materialien bis zur Abwesenheit von überhaupt etwas Materiellem. Aber auch Betätigungen, die wir bisher eigentlich ganz anders etikettiert hätten, wie Archäologie, Journalismus, Sozialarbeit oder Musik – wenn sie nur von einem Künstler ausgeführt werden – konnten seither in den Kunstkanon aufgenommen werden.

Diese Entwicklung hat mich zweifelsohne ermutigt, den Spieß umzukehren, und nun meinerseits Praktiken in meine kompositorische Arbeit miteinzubeziehen und Musik zu nennen, was vor kurzem noch ganz anders benannt wurde: Photographie, Video, Prosa, Gartenbau, Architektur oder ein Interneteintrag. Alles kann tendenziell Musik sein, auch das, was gar nicht klingt, oder das Klingen ausdrücklich verweigert.

Diedrich Diederichsen sagt jedoch, eine konzeptuelle Wende hat in der Musik nie stattgefunden.² Und es stimmt: Wenn man sich die Akademien, Festivals oder Kursangebote der gegenwärtigen Musik ansieht, hat sich nicht allzuviel geändert. Trotz einiger erfrischender Erweiterungen in der letzten Zeit dominieren immer noch die klassischen Konzert- und Präsentationsformen, die klassischen Instrumente und klassisch ausgebildeten Interpreten. Und auch bei mir ist es immer noch so, dass ich eher nach einem Orchesterstück oder (klassischen) Instrumentalstück gefragt werde als nach einem Video, einer Schilfpflanzung oder gar nach einer Musik ohne Klänge.³ Immerhin: Stücke für klassische Instrumente und Stücke für ganz andere Medien oder Materialien halten sich in meiner Werkliste die Waage. Aber eine Waage ist keine Wende!

Für viele Stücke, die zuletzt unter dem Stichwort „Konzeptmusik“ gehandelt wurden, gilt dasselbe wie für Mahlers Herdenglocken: Sie sind – oft durchaus anregende – Erweiterungen des klassischen Setup, aber sie geben dieses nicht vollständig auf, im Gegenteil, sie sind von ihm abhängig. Kaum eine/r der mit demselben Etikett beklebten Komponisten hat dieses Setup gänzlich hinter sich gelassen – Aus-



Peter Ablinger, „psst“, aus den Skizzen zur Stadtober Graz Tinte auf Papier, 2001

nahmen ausgenommen, zum Beispiel der britische Komponist einer nicht-kochlearen Musik, James Whitehead.

Es ist daher wenig verwunderlich, wenn diese Diskussion außerhalb Deutschlands nur mit Kopfschütteln wahrgenommen wird. Denn *natürlich* gibt es die konzeptuelle Wende in einer eigenen, ausdifferenzierten Sparte, und zwar nicht erst seit gestern, sondern tatsächlich seit mindestens den sechziger Jahren, und das ist die Klangkunst! Dort und nur dort ist die Wende entschieden vollzogen, der freie Zugriff auf das Material uneingeschränkte Praxis.⁴

Die Sache hat allerdings einen Haken: Die Klangkunst ist historisch gesehen eine Kunst, und der Klang nur ihr Akzidenz; so wie etwa Land Art oder Body Art gibt es eben auch eine Sound Art. Das allein reicht aus, mich nie im Leben Klangkünstler nennen zu wollen. Da bleib ich denn ganz altertümlich beim „Komponist“ und gestehe lieber ein, dass wir es mit einem ur-konservativem Genre zu tun haben, in dem dafür – und diesen Vorteil hat die Kunst vielleicht schon weitgehend ver- und ausgespielt – noch einiges zu tun bleibt!

1 „conceptual turn“, zum Beispiel 2000 bei Rosalind Krauss. Keine Ahnung, ob sie damit die erste war.

2 Diedrich Diederichsen, 2012 bei einem Vortrag im Museum für Gestaltung, Zürich.

3 „Musik ohne Klänge“ auf meiner Homepage: <http://ablinger.mur.at/werke.html#b12>

4 Und nur in Bezug auf diese Wende scheint es mir möglich, dem Begriff der „Konzeptmusik“ einen starken Sinn zu geben. Definitionsversuche wie die Einschränkung auf „one-idea pieces“ halte ich dagegen für weniger ergiebig. Allerdings habe ich nichts dagegen, mit dem Begriff auch spielerisch umzugehen. Dazu ein eigenes Beispiel, ein Spiel, aber kein unernstes Spiel: „In gewisser Weise war die europäische komponierte Musik immer schon Konzeptkunst. Seit den Anfängen ihrer schriftlichen Notation. Ein Bild muss gemalt werden, um betrachtet werden zu können. Ein Lied muss gesungen werden, um gehört werden zu können – aber es muss nicht notwendigerweise notiert werden. In der Differenz von Konzept (Partitur) und Ausführung ist aber bereits die Möglichkeit angelegt, dass nicht erst ein objekt-ähnliches Endprodukt, sondern bereits ein Gedanke Kunst sein kann, oder zumindest selbstständiger Bestandteil von Kunst.“ (Aus: „12 Töne im Exil. Hauer und die Konzeptkunst“, in: Christoph Metzger (Herausgeber), *Conceptualisms*, Saarbrücken: Pfau, 2003, 217.)